

1201

par a Reinach  
Trendelenburg

Sonder-Abdruck.

Aus der  
**Humboldt-Akademie.**



Dem Generalsekretär  
**Herrn Dr. Max Hirsch**

zu seinem 70. Geburtstage

gewidmet

von der

Dozentschaft.



**BERLIN.**  
Weidmannsche Buchhandlung.  
1902.



I.

## „Mit Gott.“

(Am Zeustempel in Olympia.)

Von

**Adolf Trendelenburg.**

---

Wer einen langen Weg zurückgelegt und dafür gesorgt hat, daß nicht bloß er vorwärts kommt, sondern auch seine Wegsgenossen, daß nicht bloß er geführt und beim Müdewerden gestützt wird, sondern daß auch andere an ihm einen Führer und eine Stütze haben, der hat Anspruch darauf, daß seine Reisegefährten, wenn am vorläufigen Ziele Rast gemacht und die zurückgelegte Strecke überschaut wird, ihm für gute Kameradschaft danken. Dies möchte als einer der ersten der tun, der ein gut Stück Weges mitgegangen ist und Regen und Sonnenschein mit dem Siebzigjährigen ein Vierteljahrhundert lang geteilt hat, und zwar möchte er's in seiner Sprache tun, denn sie ist allen verständlich, die hier zuhören, nicht zum wenigsten dem, an den die Worte sich in erster Linie richten.

Wir stehen in der Altis von Olympia und lassen unsern Blick auf dem mächtigsten Gebäude des heiligen Raumes ruhen, dem Tempel des Zeus. Nachdem wir uns von weitem an der wundervollen Geschlossenheit und Harmonie des Baues erfreut haben, treten wir vor seine östliche Stirnseite. Aus niedrigem Unterbau streben in schlichter Größe die Säulen empor zum farbigen Fries und Giebeldach, wie die Stämme eines Hains zu den farbigen Blütenkronen. Goldene Schilde, ein Weihgeschenk des Siegers, der Griechenland dem römischen Reiche einverleibte, aber das römische Reich damit der griechischen Kunst unterwarf, zieren die Metopen des Frieses, und eine

figurenreiche Gruppe, deren Bewegungen durch die Heiligkeit der Stätte gedämpft erscheinen, wie die Stimmen Andächtiger, die ein Gotteshaus betreten, füllt das nach den Seiten zu sanft abfallende Giebelfeld.

In jeder Giebelhälfte springt zunächst ein Viergespann mit seinem Wagen und Lenker in die Augen: die feurigen Renner stehen zwar noch, von dem Lenker hinter dem Wagen gezügelt, allein sie stampfen unruhig den Boden, begierig im Wettlauf um den Sieg zu ringen. Zwischen ihnen füllt den Mittelraum des Giebels eine Gruppe von sieben Figuren in strenger Entsprechung, wie die Gefährte. Jede von ihnen steht für sich, doch mit ihrem Gegenüber durch gleiches Geschlecht, wie durch ähnliche Haltung und Tracht verbunden. Vor den Rossen hocken zwei Greise, der eine in tiefem Sinnen den Blick ziellos vor sich hingerrichtet, der andre in freudiger Bewegung an seinem Stabe sich aufrichtend und zum Himmel emporschauend. Neben dem Sinnenden steht ein Paar, Frau und Mann, das in seiner freien, zuversichtlichen Haltung einen fühlbaren Gegensatz zu dem trüb gedankenvollen Greise bildet, genau wie das gegenüber stehende Paar in seiner ergebenen, fast ängstlichen Haltung nichts gemein hat mit der frohen Bewegung des neben diesem sitzenden Greises. In der Giebelmitte steht, von niemandem gesehen, Zeus, um Hauptes Länge die menschlichen Figuren überragend, sein Scepter in der Linken, mit der herabhängenden Rechten gelassen den Saum seines Mantels fassend.

In überraschender Weise hat hier der größten Künstler einer die schier unlösbar scheinende Aufgabe gelöst, das aufregendste und bewegteste aller olympischen Spiele, den *Kampf der Wagen*, in seinem mythischen Vorbilde so ungezwungen darzustellen, als wäre das flache Giebeldreieck für die Gruppe geschaffen, nicht umgekehrt. Wie von selbst fügt sich alles in den einer großen plastischen Komposition geradezu widerstrebenden Raum: die alles beherrschende Gestalt des Göttervaters in der Mitte, zu seiner Linken Önomas mit seiner Gemahlin Sterope, zu seiner Rechten Pelops und Hippodamia, weiterhin die Renner, die Wagen, die knienden Lenker, eine gleichmäßig absteigende Linie ohne Bruch und Knick bis zu den gelagerten Gestalten der Giebelecken, genug ein harmonisches Decrescendo nach Form und Inhalt. In Zeus erreichen

die beiden Hälften der Komposition nicht nur fürs Auge ihren Höhepunkt, auch ihr Gedankengehalt gipfelt in ihm. Denn der Gott hat den Sieg zu Gunsten des Pelops entschieden, noch ehe der Kampf beginnt. *Es wenden die Herrscher ihr segnendes Auge von ganzen Geschlechtern.* So wendet hier Zeus sein Antlitz leise von dem siegesgewissen Önomaos fort dem jungen Paar zu seiner Rechten zu. Es ahnt selbst noch nichts von dem ihm nahen Glück und steht, des Ausgangs ungewiß, erwartungsvoll da; aber der gotterfüllte Seher zu seinen Füßen schaut das Kommende voraus und erhebt sich voller Freude, dem siegverheißenden Vorzeichen nachzublicken, das Zeus gesandt. Denn von ihm kommt der Sieg.

Wir gehen zum westlichen Giebfeld. Im Gegensatz zur Stirnseite empfängt uns hier ein Bild wilden Kampfes und hastigster Bewegung. Roßleibige Kentauren rauben Frauen; Männer werfen sich ihnen entgegen, entweder ganz waffenlos oder mit einer eilig erhaschten Wehr, einem Schwert, einem Beil, einem Opfermesser in der Hand. Denn der Kampf ist bei einer Hochzeit, dem friedlichsten aller Feste, ganz unvermutet entstanden und stark und flink, wie Kentauren sind, durften sie wohl hoffen, ihre Beute den Wehrlosen gegenüber mit Erfolg zu verteidigen. Aber als geübte Ringer wissen die Griechen und Thessaler — es ist die Hochzeit des Thessalerfürsten Peirithoos — durch Gewandtheit zu ersetzen, was ihnen den Räubern gegenüber an Kraft abgeht, und bei keiner der Gruppen, die ein wirres Knäuel von Gliedern bilden, ist der Ausgang des Kampfes zweifellos. In der Giebelmitte aber erhebt sich, auch hier von niemandem bemerkt, die hohe Gestalt Apolls, der, selbst ein Sieger im olympischen Ringkampf, mit machtvoller Gebärde die Frevler schreckt, den Rächern hilft. Auch hier wird der Sieg mit Gottes Hilfe errungen.

Und nun betreten wir die Vorhalle des Heiligtums. Ehe wir zur Eingangstür der Tempelcella gelangen, haben wir einen Vorbau zu durchschreiten, zu dem der Zugang durch zwei Säulen zwischen den verlängerten Cellawänden gebildet wird. Der Fries über den Säulen zeigt auf den sechs Metopentafeln Darstellungen in hohem Relief: sechs der Arbeiten des Herakles. Die übrigen sechs gewahren wir auf den Metopen der Hinterhalle. Zwei, höchstens drei Figuren füllen den Raum der qua-

dratischen Tafeln. Auf jeder kehrt Herakles wieder, das Vorbild des griechischen Epheben, der in der Ringschule Körper und Geist gestählt hat, meist eben beschäftigt, das ihm aufgelegte mühevollte Werk zu verrichten, seltener nach dessen Verrichtung ausruhend oder seiner Helferin Athene den Dank für ihren Beistand in Gestalt einer Weihegabe abstattend. Diese Göttin ist seine stete Begleiterin und leistet ihm, ohne daß er sie sieht, bei seinen Arbeiten Hilfe. Wie kindlich und doch wie eindrucksvoll weiß der Künstler den Gegensatz zwischen menschlicher Hilfslosigkeit — und hier handelt es sich um Herakles, den gewaltigsten aller Menschen — und göttlicher Macht zum Ausdruck zu bringen! Wo Herakles für Atlas die Himmelskugel trägt, damit dieser ihm die Äpfel der Hesperiden hole, legt Athene, ohne um eines Zolles Breite aus ihrer ruhig aufrechten Haltung zu kommen, ganz leicht ihre Linke unten an die Himmelslast und stützt sie doch so gewaltig, daß Herakles nicht unter ihr zusammenbricht. Und wo er mit vollem Aufgebot seiner Riesenkraft weit vorgebeugt sich abmüht, den Unrat aus dem Stalle des Augias vermittelst eines an langem Stiele befestigten Besens fortzuschieben, tut die Göttin, ohne mehr als ihren rechten Arm zu bewegen, dasselbe mit dem Schuh ihrer Lanze, und die Arbeit gelingt, so wenig geeignet hierzu das Werkzeug auch sein mag. So vollbringt göttliche Macht mühelos, was auch des stärksten Menschen Kräfte übersteigt.

Und nun treten wir endlich ein ins Allerheiligste. Wie gebannt bleiben wir stehen vor dem leuchtenden Bilde des Zeus, den Phidias' Hand aus dem Olymp auf die Erde versetzt zu haben scheint. Wir schauen den Göttervater von Angesicht zu Angesicht, nicht den Herrscher im Donnergewölk, der den zermalmenden Blitz schleudert, sondern den Hort des Friedens, in dessen Schutz die heiligen Spiele gestellt sind, und der da gekommen ist, den Siegern selbst den Kotinoskranz zu reichen. Denn seine Rechte trägt die Siegesgöttin, die auf den Sieger zuschwebt. Und wer hier vor dem Zeusbilde des Phidias den Kranz empfängt, den höchsten Preis, der einem Hellenen werden konnte, der weiß, daß dieser, wie der Sieg selbst, aus der Hand des höchsten Gottes kommt. In diesen Gedanken und mit ihm in die Warnung vor Hybris, vor jenem Hochmut, der eigener Kraft mehr traut als göttlicher Hilfe, klingt endlich

auch das bildliche Beiwerk aus, mit dem Phidias den Thron des Zeus, Panänos die Schranken vor dem Götterbilde geschmückt hat. Wie ein Pindarisches Siegeslied feiert dieser Chor von Bildern den Ruhm des olympischen Siegers, aber er mahnt ihn, wie dieses, eingedenk der Hilfe zu sein, deren kein Sterblicher, und wäre er auch ein Herakles, zu entraten vermag.

Der Tempel des Zeus ist in Trümmer gesunken und der Olympier herrscht nicht mehr auf Erden. Die Gedanken aber, aus denen heraus die Künstler einst des Tempels sinnvollen Bilderschmuck schufen, sind geblieben, und dem redlich sich Mühenden wird noch immer der Mühe Preis zu teil, auch wenn ihn keine Nike mehr überbringt. So mag der flüchtige Gang durch jene Schöpfungen, die deutsche Tatkraft wieder ans Licht gezogen hat, des heutigen Tages nicht unwert erscheinen und den Siebzigjährigen mit dem Gefühl eines Olympioniken erfüllen, der sein ideales Ziel mit Klarheit ins Auge faßt, mit Beharrlichkeit verfolgt und mit Gottes Hilfe erreicht.

